

# Editorial nach Stephen G. Post: "The moral challenge of Alzheimer Disease" : Solidarität mit Demenzkranken

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Intercura : eine Publikation des Geriatriischen Dienstes, des Stadtärztlichen Dienstes und der Psychiatrisch-Psychologischen Poliklinik der Stadt Zürich**

Band (Jahr): - (1996-1997)

Heft 54

PDF erstellt am: **13.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Editorial

nach Stephen G. Post: "The moral challenge of Alzheimer Disease"<sup>1</sup>

### Solidarität mit Demenzkranken

Wir brauchen ein kritisches Überdenken unserer Haltung gegenüber Demenzpatienten, besonders zur Haltung: "Es kann nichts für sie getan werden".

Solidarität, Wohlbefinden, sowie verlässliche Zuwendung sind nicht "nichts". Eine neue Ethik der Demenzbetreuung wird nicht mehr akzeptieren, dass nur Vernunft und Gedächtnis moralisch die Daseinsberechtigung und den Schutz der Persönlichkeit begründen. Vielmehr zählen auch Wille, Gefühl und Beziehungsfähigkeit als moralisch relevante Züge von Personen, deren Vernunft und Gedächtnis verblasen. Der Wert eines Menschenlebens beruht nicht nur auf Vernunft und Gedächtnis. Tatsächlich verhelfen die im Geist Schwachen den Mächtigen, nicht dem Irrtum zu verfallen, wir Menschen hätten volle Kontrolle über unser Schicksal. Sie helfen ihnen vielmehr in sich selbst die Quellen des Altruismus zu entdecken durch nicht selten mühsame Pflegesituationen.

Aber wir leben in einer kapitalistischen, rationalen Welt, wo geistige Leistungsfähigkeit und ökonomische Produktivität den Wert des Menschenlebens bestimmen. "Ich denke, also lebe ich", kann nicht leicht ersetzt werden durch: "ich will, ich fühle, ich pflege Gemeinschaft; auch wenn ich durch Vergesslichkeit von meinem früheren Ich getrennt bin, gilt: ich bin". Weder "ich denke, deshalb...", sondern einfach "ich bin".

Ein Schlüssel zu einer Demenzethik ist die volle Aufmerksamkeit dafür, wie nicht vernunftbezogene Aspekte des menschlichen Wohlbefindens gefördert werden können, ohne die noch vorhandenen Fähigkeiten zu vernachlässigen.

Es ist moralisch sehr bedeutsam, dass viele gerontologische Theoretiker, einschliesslich Alzheimer selbst, aber auch Shakespeare und Homer, die Meinung vertraten, senile Demenz sei keine klassische Krankheit, sondern ein Zustand jenseits einer Schwelle im Kontinuum des Alterns. Für dieses Kontinuum-Modell spricht vieles, wie z.B. dass ab dem 50. Altersjahr zunehmend mehr Menschen Alzheimer-

---

<sup>1</sup> The John Hopkins University Press Baltimore USA, S.2-4, 1995

veränderungen im Gehirn aufweisen und ab dem 80. Altersjahr alle solche Veränderungen zeigen, nur nicht so viele wie Demente. So gesehen, werden wir alle dement, wenn wir nur lange genug leben und wir sind alle mehr oder weniger dement gegenüber dem Zustand des jungen Erwachsenenalters, in welchem das Gehirn seine höchste Kraft erreicht.

Wir unterscheiden uns von Dementen nur dadurch, dass wir unsere Defizite durch Erfahrungen kompensieren können und wir uns bestenfalls bei reifer Anwendung der Erfahrungen bis zur Altersweisheit entwickeln können.

So verwischen die Linien zwischen denen, die dement sind und uns, die es noch nicht sind. Unsere vorherrschende Haltung gegenüber Dementen würde sich wohl ändern, wenn wir weniger verdrängen müssten, dass wir alle etwas dement sind.

Bis jetzt haben wir nicht genug getan, um Demente in unserer Mitte zu akzeptieren. Die ethisch entscheidende Frage ist, wie wir Personen mit Demenz in ein Netz betreuender Verbundenheit verweben können, das ihnen Grausamkeiten und Misshandlungen, welche sie oft erleiden müssen, erspart.

-----